

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 18 (1935)
Heft: 6

Artikel: Der Konflikt zwischen Kirche und Fortschritt in Mexiko
Autor: Hartwig, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408564>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Sekretariat der F. V. S. Bern, Gutenbergstr. 13 Telefonanruf 28.663 Telegrammadresse: Freidenker Bern	Vergiss nie, dass du ein Mensch bist. Simonides.	Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Sämtliche Mutationen bezügl. des Abonnements, Bestellungen etc. sind zu richten Transitfach 541, Bern
---	---	---

Der Konflikt zwischen Kirche und Fortschritt in Mexiko.

Von Prof. Th. Hartwig, Prag.

Unter diesem Titel wurde in der Februarnummer des «Truth Seeker» (Wahrheitssucher), dem ältesten Freidenkerorgan Amerikas, über einen Vortrag berichtet, den Dr. Salvador Mendoza, Professor der Rechte an der Universität in Mexiko, vor den Freidenkern in New York über das Thema «Mexiko und seine religiösen Schwierigkeiten» gehalten hatte.

Mendoza führte aus, dass die Kirche in Mexiko seit jeher eine kämpferische Einstellung in der Politik eingenommen habe. (Wo denn nicht?) Im Jahre 1810 widersetzte sie sich entschieden den Bestrebungen, die auf die Unabhängigkeit Mexikos gerichtet waren; sie exkommunizierte Hidalgo und seine Mitkämpfer. 50 Jahre später entfesselte die Kirche einen Bürgerkrieg, der drei Jahre dauerte; es ging um die neue Verfassung, die auf die Trennung von Staat und Kirche gerichtet war. Die Bischöfe verfügten den Kirchenausschluss der Demokraten, an deren Spitze Juarez, Ocampo und Degollado standen. Ja, die Exkommunikation wurde jedem angedroht, der es wagen sollte, für die Durchführung der Konstitution einzutreten. Tatsächlich erreichte es die Kirche, dass die neuen Gesetze nur mangelhaft durchgeführt wurden. Durch die Errichtung des Kaiserreiches unter Maximilian von Oesterreich wurde schliesslich mit Hilfe europäischer Soldaten die «Freiheit» der Kirche gesichert. Nachdem aber die Franzosen abgezogen waren, wurde Maximilian gefangen genommen, zum Tode verurteilt und in Queretaro erschossen. Damit war die Kirche endgültig in die Verteidigungsstellung zurückgeworfen, und die von ihr so heftig bekämpfte Verfassung hielt sich noch 60 Jahre. 1873 wurden sämtliche Orden in Mexiko aufgehoben, 1874 wurde der Religionsunterricht an öffentlichen Schulen verboten.

Es kamen jedoch wieder bessere Zeiten für die Kirche in Mexiko: Als Schrittmacher des ausländischen Kapitals hielt sich der Diktator Porfirio Diaz als Präsident — mit einer kurzen Unterbrechung — von 1876 bis 1911, indem er sich die Unterstützung der Kirche durch Nichtanwendung der Verfassung sicherte. Dann aber kam die Revolution unter Madero, deren Ziele unter Carranza durch eine neue Verfassung (1917) verwirklicht wurden. Darin wurde die Unterordnung der Kirche unter die Staatsgewalt ausgesprochen. Die Verwirklichung dieses Grundsatzes löste heftige religiöse Revolten aus, wobei der katholische Klerus nicht davor zurückschreckte, bewaffnete Banden auszurüsten, die im Kleinkrieg Attacken auf Eisenbahnzüge und Regierungsgebäude durchführten.

Der Vortragende kam auf Grund dieser historischen Entwicklung zu dem Ergebnis, dass es nur verständlich sei, wenn

die Fortschrittsfreunde von heute «nicht länger geneigt sind, der Kirche gegenüber in tolerierender Untätigkeit zu verharren». In Wahrheit hat der Kulturkampf in Mexiko — wie auch anderswo — seine wirtschaftlichen Hintergründe. Das geht schon aus § 27 des Verfassungsgesetzes vom Jahre 1917 deutlich hervor: «Das Eigentum an Grund und Boden, wie auch an den territorialen Gewässern, gehört der Nation, welche das Recht hat, diese einzelnen Personen zu überlassen.» (Dieser Passus war natürlich auch gegen das Auslandskapital gerichtet, welches sich insbesondere in der Bergwerks- und Petroleumproduktion eingenistet hatte). Dann heisst es weiter: «Religiöse Gesellschaften — genannt Kirchen —, welcher Konfession sie auch immer sind, können keinesfalls die Fähigkeit haben, einen Grundbesitz zu erstellen oder zu verwalten. Was sie gegenwärtig in Händen halten oder durch dritte Personen verwalten, verfällt zugunsten der Nation.»

Das ist eine deutliche Sprache. Die Kirche besass zu jener Zeit nicht weniger als 60 Prozent des gesamten Grundbesitzes in Mexiko. Bedenkt man, dass andererseits das amerikanische Kapital an der Petroleumproduktion mit 58 %, an der Gold- und Silberproduktion mit 39,4 % und 55,9 % beteiligt war (für das englische Kapital lauten die betreffenden Zahlen: 38 %, 29,4 % und 22,8 %), so versteht man, dass jede um das Wohl des Landes wirklich besorgte Regierung den Kampf auf zwei Fronten gegen übermächtige Gegner zu führen hatte. Das war nahezu aussichtslos, und so ist es erklärlich, wenn der Rückzug einmal vor dem Auslandskapital und ein andermal vor der katholischen Kirche angetreten wurde. Im Konflikt mit der nordamerikanischen Erdölgesellschaft wurde 1927 das Erdölgesetz von 1917 als «verfassungswidrig» aufgehoben. Der Streit mit der Kirche wurde 1929 vorübergehend beigelegt.

Wie kommt es nun aber, dass neuerdings der Kampf auf der ganzen Linie (Mexiko ist eine Bundesrepublik, bestehend aus 28 Staaten, 2 Territorien und 1 Bundesdistrikt) entflammt ist? Darauf gibt ein instruktiver Artikel «Kulturkampf in Mexiko» in der Wochenschrift «Die neue Weltbühne» vom 24. Januar 1933 hinreichend Aufschluss. Dort heisst es: «Zwischen 1929 und 1934 hat die Weltkrise die amerikanische Industrie zerrüttet, die mexikanischen Arbeitskräfte überflüssig gemacht, die Macht des amerikanischen Finanzkapitals über das mexikanische Wirtschaftsleben verringert, die Politik Mexikos von dem Druck Wallstreets befreit. Zugleich hat die Weltkrise das Elend der mexikanischen Bauern vermehrt, die Forderung nach Land dringlicher gemacht, die Massen der Bauern trotz erfolgter Entwaffnung revolutioniert. Eine neue Revolution ist in bedrohliche Nähe gerückt.

Da muss man dem Bauern Land geben oder wenigstens die Hoffnung auf Land wieder nähren. Das Land könnte man den Oelgesellschaften entreissen. Man könnte die Latifundienbesitzer und Haciendados enteignen. Doch das wäre die Revolution, wäre Sozialisierung, Bolschismus, Kommunismus. Dieses Eisen ist zu heiss und zu gefährlich. Also bleibt nur das Land der Kirche. Der Kampf gegen die Kirche ist populär, denn sie wird von den Massen glühend gehasst. Ihm gehört auch die Logik der Geschichte, denn die Kirche hat längst ihr ökonomisches Lebensrecht verwirkt. Ausserdem verschafft dieser Kampf der Regierung die Sympathien derer, die sie sonst zu fürchten hätte. Zwei Ausbeuter kann der Körper des Landes im Zeitalter der Krise nicht mehr ernähren. So gibt die Regierung den Einen preis, damit der Andere lebe. Diesen Anderen werden die Massen einst selber packen müssen, um ihn zu vernichten und die wirkliche Unabhängigkeit Mexikos zu verkünden.»

Noch ist es nicht so weit. Unterdessen wird eine ungeheure Aufklärungsarbeit durch Errichtung von Volksschulen und durch Anstellung von Wanderlehrern geleistet. Mexiko ist hauptsächlich Agrarland und kann bezüglich der grossen Zahl von Analphabeten nur mit dem zaristischen Russland verglichen werden. Heute gibt es in Mexiko sogar Professoren für Marxismus (!) und es wird mit bewundernswerter Zähigkeit an der Durchdringung des Landes mit sozialistischen Grundsätzen gearbeitet. Es wird dort in aller Stille und ohne Aufwand an grossen Worten ein gesellschaftlicher «Umbau» durchgeführt, der die Aufmerksamkeit aller Sozialisten verdient. Gewiss werden wir uns hüten müssen, etwa von der Verwirklichung des «Sozialismus in einem Lande» zu sprechen. Doch das, was gegenwärtig an Kulturarbeit in Mexiko geleistet wird, ist Vorarbeit — und zwar bewusste Vorarbeit — für eine Entwicklung, die in absehbarer Zeit — nicht nur in Mexiko — einsetzen muss. Zu den Vorbedingungen jener Epoche gehört zweifellos der Abbau des ideologischen Einflusses der Kirche, und darum kommt der Kampf, der gegenwärtig in Mexiko gegen die Kirche ausgefochten wird, eine über die Grenzen dieses Landes weit hinausreichende Bedeutung zu. Die freidenkerische Tendenz der verschiedenen Regierungsmassnahmen ist unverkennbar, wenn auch aus taktischen Gründen aggressive Worte vermieden werden. Es wird überhaupt weniger gesprochen und mehr gehandelt. In welcher Weise dies geschieht, das soll in einem folgenden Artikel gezeigt werden, der sich mit einer programmatischen Broschüre befassen wird, die der gegenwärtige mexikanische Unterrichtsminister kürzlich herausgegeben hat, um die Intellektuellenkreise zur Mitarbeit an dem grossen Werk der Volksaufklärung heranzuziehen.

Feuilleton.

Vom Politiker Goethe.

Von Arthur Seehof.

«Die Politik ist das Schicksal.» (Napoleon I.)

«Es geht uns alten Europäern übrigens mehr oder weniger allen herzlich schlecht; unsere Zustände sind viel zu künstlich und kompliziert; unsere Nahrung und Lebensweise ist ohne die rechte Natur, und unser geselliger Verkehr ohne eigentliche Liebe und Wohlwollen. — Jedermann ist fein und höflich, aber niemand hat den Mut, gemüthlich und wahr zu sein, so dass ein redlicher Mensch mit natürlicher Neigung und Gesinnung einen recht bösen Stand hat. Man sollte oft wünschen, auf einer der Südseeinseln als sogenannter Wilder geboren zu sein, um nur einmal das menschliche Dasein, ohne falschen Beigeschmack, durchaus rein zu geniessen.»

Ist es ein Zeitgenosse, der so spricht? Nein, die Worte sind von Goethe (allerdings nicht von dem Herrn Hofrat, der er innerlich niemals war) und vor mehr als einem Jahrhundert an Eckermann gerichtet worden. Der sich hier als «alter Europäer» bezeichnet, hat das natürlich nicht überlegt getan. Sehr im Gegenteil. Er war ein freudiger Bejaher der grossen französischen Revolution, die er nach der Schlacht bei Valmy, in der die französische Revolutionsarmee unter Westermann ihre eigentliche Feuertaufe erhielt, die sie so siegreich bestehen sollte, mit den Worten begrüßte: «Von hier aus beginnt eine neue Epoche der Weltgeschichte.» Und der das

Der Ruf der Stunde.

Von A. Albin.

(Schluss.)

Das umfassendste irdische «Ganze» ist die Menschheit. Die Arbeit an ihrer Vervollkommnung bietet die reichsten Möglichkeiten und die schönsten Aufgaben auf Erden. Die Menschheit ist aber heute noch kein Organismus; sie ist erst ein Keim hierzu. Unsere Zeit erst hat, im Gegensatz zu früheren Epochen, die Kenntnis des Menschheitsganzen dank den Mitteln moderner Verkehrstechnik. Je mehr die Grenzen der Einzelkulturen, Nationalitäten, Rassen sich vermischen, umso eher tritt eine tiefere wesentlichere Struktur und der innere geistig-soziale Aufbau der Menschheit in den Vordergrund. Sie ist nicht mehr als ein Mischmasch von Nationen und Rassen zu nehmen. Die ihr zugewandete Liebe ist auf die grösstmögliche harmonische Entfaltung der Gesamtheit gerichtet, auf das Mehren und harmonische Bereichern ihrer seelischen Schätze.

Was dem Völkerfrieden und der Einigung der Nationen im Wege stand und zum Verhängnis wurde, das war die Vernachlässigung der wertvolleren Kräfte zugunsten der geistig Armen, Herzbeengten und Simmbeschränkten. Die bisherige Moral hat die Zusammenhänge zwischen geistigem Schaffen und Frieden ausser acht gelassen und darum nur geringe Impulse in den Menschen ausgelöst — vielmehr die Rücksprünge in Barbarei gefördert und sie sogar philosophisch zu decken und als «unvermeidliches Schicksal» zu deuten sich gemüht. Die Schwäche des bisherigen Pazifismus hat — nach Zbinden — seinen Grund darin, dass er mehr auf die Quantität als auf die Qualität seiner Anhänger sah, dass er sich der Mittelmässigkeit anpasste und durch seine Nivellierungssucht den Boden für das Aufkommen der militaristisch-nationalen Diktaturen bereiten half.

Man hört vielerorts die Meinung äussern, dass die Liebe zur Menschheit erst aus der Liebe zur eigenen Gruppe, zur eigenen Familie oder zum eigenen Volk hervorgehen müsse. Diese Ansicht birgt in sich ohne Zweifel ein Stück, jedoch nicht die ganze Wahrheit. Sie erfordert daher eine wesentliche Einschränkung. Wenn nämlich die Phantasie des Kindes nicht rechtzeitig genug in gehöriger Art über die engen Grenzen der Familie und des eigenen Volkes hinausgeleitet und sein Heimaterlebnis mit Ahnungen und Bildern andersartiger ferner Welten bereichert wird, so fassen in ihr Wurzeln allein Eindrücke fast ausschliesslich regionaler und nationaler Art in einem Grade, der die spontan freie Erweiterung des Erlebens über die einengenden Grenzen der eigenen Gruppe stark beeinträchtigt, wenn nicht gar unmöglich macht. Dies

erkannte, dessen Urteile über die grosse Revolution (nach einem Wort von Franz Mehring) «tief durchdacht waren», stand damals — bei Valmy — im Feldlager des Gegners der Revolution. Dann hat Goethe in «Hermann und Dorothea» dieses zum Lobe der grossen Revolution gedichtet:

«Denn wer leugnet es wohl, dass hoch sich das Herz ihm erhoben, ihm die freie Brust mit reineren Pulsen geschlagen, als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob, als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sei, von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit! Damals hoffte jeder, sich selbst zu leben; es schien sich aufzulösen das Band, das viele Länder umstrickte, das der Müsiggang und der Eigennutz in der Hand hielt.»

Dieser offene und ehrliche Bejaher der Revolution und dann Bewunderer Napoleons (und also Gegner der reaktionären, kirchlich geförderten zaristisch-preussischen «Freiheitskriege»), der zwölf Tage nach seinen Zusammentreffen mit dem Kaiser, am 14. Oktober 1808, schreiben konnte: «Ich erhalte den Orden der Ehrenlegion», und der zumindest für sich (nicht nur als Schüler Spinozas) die Grenzen von Zeit und Raum verneinen durfte, indem er den Begriff Weltliteratur prägte und lebte (wo es in den damaligen deutschen Landen — von Lessing und wenig anderen abgesehen — kaum den einer Nationalliteratur gab); Johann Wolfgang von Goethe hat natürlich sehr genau gewusst, dass die Idee, der Begriff Europa (und also Europäer) von dem Frankreich des 18. Jahrhunderts geschaffen worden war und dann in Napoleon eine Reinkarnation gefunden hatte. ...